

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 24

Rubrik: Humor = Humour

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

J. Brosi verdient Dank, daß er uns über den Irredentismus eine historisch-politische Darstellung geschrieben hat. Er beschäftigt sich darin vor allen Dingen mit dem italienischen Irredentismus. Dabei ist der Autor ein erklärter Freund der lateinischen Völker, der Italiener, des romanischen Wesens überhaupt. Er beurteilt die leitenden Persönlichkeiten des tessinischen Irredentismus wohlwollend, er sucht sie zu verstehen. Sein Wohlwollen geht u. E. zu weit. Brosi weist selber nach, daß die Leute um die «Adula» herum die schweizerische Nation, den geschichtlichen Begriff Schweiz, den völkischen Begriff Schweizertum leugnen, daß sie vorerst eine wirtschaftliche Trennung des Tessin von der Schweiz erstreben. Alles das ist nach ihm noch kein Landesverrat. Seltsamerweise ist er gegenüber viel harmlosere Bewegungen in andern Landes-teilen der Eidgenossenschaft bedeutend strenger und kritischer scharf und heftig den politisch vollständig einwandfreien Deutschschweizerischen Sprachverein. Es ist demnach keine objektive Geschichtsdarstellung des Irredentismus, den wir in Brosis Werk finden. Aber ist objektive Geschichtsschreibung überhaupt möglich? Brosi kann nicht aus seiner Haut heraus; er ist nun einmal mißtrauisch vor allem gegen Deutschland, und die Gefahren, die uns aus dem italienischen Irredentismus erwachsen können und die er nicht leugnen will und kann, denen ist von der Schweiz aus nach seiner Ansicht mit gutem Willen zu begegnen. Er fordert von Bundes wegen Schutz der Italianität des Tessins und Italienisch-Bündens, Schutz auch für die Romanen Bündens. Er fordert also eine aktive Kulturpolitik zugunsten der italienisch und romanisch Sprechenden in der Schweiz. Selbstverständlich besteht ja die kantonale Souveränität vernünftigerweise im wesentlichen darin, die sogenannten Kulturbelange des Kantons zu verteidigen. Der Kanton Tessin hat demnach ein Recht darauf, seine Eigenart, die Sprache des Volkes, sein Wesen, seinen Charakter zu verteidigen gegen alle Einflüsse, die von den übrigen schweizerischen Sprachstämmen aus auf den italienischen Sprachstamm in der Schweiz ausgeübt werden sollten. Indessen ist die Konstituierung einer sprachlichen Minderheit, einer nationalen Minderheit in der Schweizerischen Eidgenossenschaft, an und für sich eine Gefahr. Die Bundesverfassung kennt keine nationalen Minderheiten, sie kennt lediglich drei Landessprachen, die gleichberechtigt sind, und zwar nur die deutsche, die französische und die italienische Sprache (die romanische Sprache in ihren beiden Stämmen hat den Charakter einer anerkannten schweizerischen Landessprache nicht). Die schweizerische Bundesverfassung kennt dann weiter die souveränen Kantone und das Schweizervolk als Gesamtheit, als Einheit. Die Mehrheit dieses Volkes und der Stände (Kantone) bestimmt die Politik des eidgenössischen Staates. Das wird so lange der Fall sein, als wir an der Demokratie festhalten. Wenn wir also selbstverständlich die Verteidigung der Eigenart des Tessins, der italienischen Sprache im Tessin und in Italienisch-Bünden verstehen, billigen, so möchten wir hier doch festhalten an der für unsern eidgenössischen Staat lebensnotwendigen Maxime der Einheit der Eidgenossenschaft, der Freizügigkeit für alle Schweizer, vom Bodensee bis nach Chiasso. Wir wollen aus der Schweiz nicht wieder einen losen Staatenbund machen, aus 25 Pasteten, die das Ausland eine nach der andern wegknabbert, wie Anno 1798. An diesem Grundsatz der schweizerischen Einheit dürfen wir bei aller Respektierung der Rechte und Interessen der Kantone und der Sprachgruppen nie rütteln lassen. Niemals dürfen wir, wie das Brosi zu tun scheint, eine Sorge des offiziellen Italiens für die Italianität des Tessins als berechtigt anerkennen. Die Konsequenzen einer solchen Anerkennung wären bedenklich; wir dürften dann auch einem allfälligen alldeutschen Interesse für die deutsche Sprachgruppe in der Schweiz keinen großen Widerstand mehr entgegensetzen. . . . Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Ganz abzulehnen ist die Idee, daß für Handelsvertragsunterhandlungen mit dem Auslande, praktisch genommen mit Italien, die tessinische Regierung beigezogen werden sollte. Mit aller Entschiedenheit ist als landesverräterisch die Idee einer tessinischen Freizone abzulehnen. Darüber darf gar nicht diskutiert werden.

Wir wissen, daß sich der italienische Diktator wiederholt nicht sehr freundlich über die Schweiz geäußert hat. Seine unfreundlichen Äußerungen haben wir offiziell alle in den Hintergrund unseres Bewußtseins geschoben, vielleicht mit Unrecht. Als Deputierter der italienischen Kammer hat Mussolini vor etwa 13 Jahren eine scharfe irredentistische Rede gehalten; interessant sind auch seine ausgesprochen unfreundlichen Äußerungen gegenüber der Schweiz, die die Sarfatti in ihrem Buche über Mussolini wiedergibt.

Das Tessiner Volk, Bauern und Arbeiter, ist treu eidgenössisch und schweizerisch. Diesem Volke sollten wir helfen.

Es besteht eine landwirtschaftliche Not im Tessin. Die Tessiner Regierungen haben von den Hilfsmaßnahmen, die das eidgenössische Landwirtschaftsgesetz für die Bauern vorsieht, ihre Bergbauern nicht viel spüren lassen. Der Kanton Tessin hat nie die Bundessubvention für die Landwirtschaft in dem Maße genießen können wie andere Kantone; weil er selbst nur sehr wenig für die Landwirtschaft leistete, waren auch die eidgenössischen Subventionen entsprechend reduziert worden. Nirgends gibt es so viele lebensunfähige landwirtschaftliche Kleinbetriebe, wie im Tessin, nirgends ist die Parzellierung von Grund und Boden derart maßlos vorgeschritten, wie im Tessin. Im Tessin ist die Güterzusammenlegung, die dringend nötig wäre, noch nicht an die Hand genommen worden. Das bauerliche Erbrecht, das in der Form des Schweizerischen Zivilgesetzbuches einigermaßen der maßlosen Verschuldung und Parzellierung von Grund und Boden Einhalt gebieten könnte, ist im Kanton Tessin unbekannt. Die landwirtschaftliche Technik liegt demgemäß im argen; der Weinbau ist vernachlässigt, trotzdem der Tessin für diese Kultur geradezu prädestiniert wäre. Vernachlässigt ist auch der Anbau von Getreide und von Hackfrüchten, der Tessin könnte ein Garten Gottes sein. Die Alpwirtschaft wird möglichst unrationell betrieben.

Landwirtschaft und Fremdenverkehr sind die wirtschaftlichen Kraftquellen des Tessins. Der Fremdenverkehr wird in der Hauptsache von der deutschen Schweiz aus alimentiert. Eine aggressiv antideutsche Haltung der tessinischen Öffentlichkeit würde ihn schwer schädigen. Dem Ausbau der Kraftwerke steht die Nähe der italienischen Grenze im Wege; der Tessin wird nie eine Industrie besitzen, die einen weiteren Ausbau der Wasserkraften rechtfertigte; eine Ausfuhr wäre nur gegen Italien hin möglich, wo kein Bedarf vorzuliegen scheint. Sie wäre übrigens politisch nicht ungefährlich.

Der Irredenta im Tessin ist mit Festigkeit und ohne Sentimentalität entgegenzutreten. Der Bund muß Realpolitik treiben im Tessin; er muß das werktätige Tessiner Volk unterstützen, seine Bräuche, seine Sprache, seine Kirche schützen und alles tun, damit wirtschaftlich und staatspolitisch das Band des Tessins mit der Schweiz immer enger wird. Jede Einmischung des Auslandes in Sachen «Italianität des Tessins» muß er mit Ruhe, aber mit aller Schärfe zurückweisen, damit nicht eines Tages Methoden uns gegenüber in Anwendung gebracht werden, wie heute gegen Abessinien. Zu große Konzessionen verraten Schwäche und ermuntern andere «Nationalismen» zur Nachahmung.

Das Buch Brosis ist eine reiche Fundgrube für alle diejenigen, die sich über den Irredentismus im Tessin orientieren wollen, d. h. über die italienischen Ansprüche in neuerer und alter Zeit. Im Ziel: Abwehr des Irredentismus, sind wir mit J. Brosi und allen guten Schweizern einig; hinsichtlich der allzu lebenswürdigen Methoden des Autors des vorliegenden Buches machen wir unsere Vorbehalte.

H. Z.

Humor – Humour

„Eh z'Hageli“

Dieses Geschichtlein handelt vom Füsilier Hänni, dem langen Hänni Seppel, der kein stärkeres Kraftwort brauchte als eben «eh z'Hageli!». Der «Blauen» im Baselland war ein idealer Tummelplatz für tatendurstige Truppenführer während der Grenzbesetzung. Dort konnte man ungeniert die größten Schlachten schlagen, Gräben aufwerfen usw., ohne Aengstlichkeit wegen Kulturschaden. Denn die ganze Gegend war von einer erfreulichen Kulturlosigkeit, und die Wildnis weckte alle Jägerinstinkte und alle Erinnerungen aus goldener, karlmailich verschöner Jugendzeit.

Im 15er Dienst, an einem schönen Sommertag, übten wir dort den Schildwachschoß. Das Ding ging so: Während eine Hälfte der Kompanie schoß, mußte die andere in den Gräben mannögeln, Figurenscheiben hochhalten. Die Gräben waren durch eine Klingelleitung mit einer «Zentrale» verbunden. Auf ein Klingelzeichen hielt man die Scheiben hoch, zählte auf fünf und ließ sie dann wieder verschwinden. Hänni und ich waren im gleichen Graben. Da dieser aber wahrscheinlich von kleinern Däteln, als wir zwei waren, gegraben worden war, so war er etwas zu wenig tief. Man mußte sich stets etwas gebückt halten, wenn geschossen wurde, wenn man nicht selber die Scheibe spielen wollte.

War es nun dem Hänni Seppel etwas ins Kreuz gekommen oder hatte er sich im Hinblick auf den bevorstehenden Sonntagsurlaub vergessen, item, er wird sich etwas zu sehr gestreckt haben beim Hochheben der Scheibe. Tack, machte es,

und Seppel stellte seinen Kartonnännöggel ziemlich unsanft und plötzlich auf den Boden. « Eh, z'Hagel! » meinte er, « Jetz hät's mi no bau preicht. »

Was war geschehn? Ein etwas zu tief gehender Schuß hatte dem Hänni die Kokarde am Käppi durchschlagen und war, ohne Schaden anzurichten, wieder zum Käppiboden heraus.

Als unser Zugführer dann beim Heimmarsch die « Verletzung » sah, erschrak er sehr und wurde totenbleich. Er erschrak viel mehr als Hänni Seppel. « Eh, z'Hageli! »

(Aus « Die Grenzbesetzung 1914—1918 ».)

Des transports de troupes rapides . . .

On se plaît à reconnaître, lorsqu'on parle de l'éventualité d'une attaque soudaine de la Suisse par un pays voisin quelconque, que le facteur temps jouerait le rôle principal dans cette tragédie en un acte et qu'un passage à travers notre pays, pour prendre à revers un ennemi, ne saurait réussir qu'à la faveur d'une action foudroyante de rapidité et d'imprévu.

Ceci implique de notre part une nécessité d'être prêts à tout instant à répondre à une attaque brusquée, par une mobilisation ultra-rapide et surtout des déplacements de troupes permettant la couverture immédiate, par des effectifs importants, des points directement menacés.

La mobilisation rapide, nous l'avons grâce au système — la Suisse étant l'un des seuls pays à l'appliquer — qui fait du soldat un combattant immédiat qui n'a pas besoin de passer dans un arsenal avant de rejoindre sa place de mobilisation, parce qu'en tout temps il est tenu de conserver et d'entretenir lui-même son équipement et son armement; mais la seconde face du problème n'est pas résolue et la question angoissante que l'on se pose est celle du transport immédiat de forces importantes susceptibles d'arriver à temps pour arrêter l'envahisseur.

Les obstacles naturels que présente notre sol tourmenté, défendus par des forces minimes, ne seraient pas suffisants pour entraver la marche d'un ennemi résolu et armé des moyens que la science militaire moderne met à sa disposition. Le Rhin, pour prendre un exemple, est un fossé sérieux, mais il y a des ponts et qui sait si nous aurions seulement le temps de les détruire tant l'attaque serait rapide et inopinée? Les brouillards artificiels sont des moyens techniques que ne mésestimeraient pas un adversaire décidé à franchir le Rhin, coûte que coûte, même à côté des ponts. Et puis ce serait la ruée de divisions motorisées vers le plateau suisse et toute résistance de notre part rendue très difficile, sinon impossible.

A tout prix, nous devons être à même d'empêcher cela et pouvoir répondre à la vitesse par la vitesse.

C'est pourquoi il est permis de s'étonner que l'Etat-major général ne favorise pas plus dans l'établissement des thèmes de manœuvres ou même de simples cours de répétition de détails, les déplacements de nos bataillons d'infanterie à l'aide des troupes et du matériel du Service automobile. Ce ne sont pas les timides expériences tentées ça et là dans ce sens qui peuvent fournir des indications suffisantes sur les avantages ou les inconvénients de ce mode de transport.

Dans son cours de répétition de 1934, qui fut celui des dernières manœuvres de la 1^{re} division, un bataillon du Régiment d'Infanterie 3 avait été transporté de sa place de mobilisation sur le terrain des manœuvres par les véhicules de la colonne automobile du régiment artillerie auto 5, et les enseignements que l'on avait pu tirer de cette expérience prouvaient que l'organisation d'un tel transport n'était pas chose aussi simple qu'on pouvait se l'imaginer et qu'elle demandait une étude sérieuse

ainsi qu'un entraînement régulier pour arriver à réduire au strict minimum le temps nécessaire aux opérations de mobilisation et d'embarquement.

Il ne semble pas que depuis lors d'autres expériences aient été tentées ou qu'on ait prévu pour les années futures des exercices de ce genre.

La tactique moderne ne conçoit plus les fameuses marches forcées de 1914 où nos bataillons se rendaient à la frontière par leurs propres moyens et aussi dans la mesure du possible en utilisant des chemins de fer qui avaient l'avantage ne pas être bombardés comme ils le seraient impitoyablement de nos jours en cas de conflit. Elle entend au contraire que tout soit mis en œuvre pour que nos troupes soient dès la première heure à l'endroit voulu, car n'oublions pas qu'un attaquant éventuel ne nous avertira pas charitablement de l'heure de son passage à la frontière. Ses intentions seront masquées jusqu'à la dernière minute et il tombera sur nous en ouragan; la Belgique s'est bien laissé surprendre alors même que les Allemands ne possédaient pas encore de divisions motorisées! C'est donc pour nous une question de vie ou de mort, arriver assez tôt c'est la faculté de se défendre, de ne céder le terrain que pied à pied, arriver trop tard c'est la catastrophe inévitable.

Nous irions trop loin en demandant actuellement le jeu d'exercices où seraient compris les voitures et camions réquisitionnables en cas de guerre, un tel sacrifice ne saurait être exigé en temps de paix des propriétaires de ces véhicules, mais il est absolument nécessaire d'envisager avec tout le sérieux possible l'accomplissement de ces exercices de transport, par voie motorisée, de troupes qui jusqu'à ce jour n'ont été habituées à se mouvoir que par leurs propres moyens ou grâce à des chemins de fer sur lesquels le spectre de la guerre future a tiré déjà de larges hypothèques.

A quoi serviront les ouvrages fortifiés que l'on veut construire à nos frontières, si nous n'arrivons pas à temps pour les occuper et en faire de ce fait une source de résistance digne de ce nom?

Le problème paraît si important, même au stratège le moins avisé, qu'il semble impossible qu'en haut lieu on n'y ait pas songé et qu'avant peu de temps on ait la satisfaction de constater que, dans la mesure du possible, il sera fait appel, à l'avenir, au Service des automobiles pour le transport des unités d'infanterie se rendant au lieu de stationnement de leur cours de répétition.

Une telle organisation ne s'improvise pas plus qu'elle ne se prépare sur le papier, il n'y a plus là une expérience à tenter, mais un exercice à répéter aussi souvent que nos moyens le permettent et chacun sait que depuis que M. Minger est à la tête du Département militaire fédéral, ces moyens se sont considérablement développés.

E. N.

L'instruction des officiers

Le Conseil fédéral publie un message à l'Assemblée fédérale concernant l'arrêté sur l'instruction des officiers. Une série d'expériences faites durant ces dernières années sont à la base du projet. Les cours destinés à l'instruction des officiers se répartissent en trois catégories:

- a) cours généraux, autrement dits obligatoires;
- b) cours pour l'avancement destinés à former les officiers proposés pour un grade supérieur;
- c) cours spéciaux destinés à former les spécialistes des différentes armes et à perfectionner leur instruction.

On remarquera tout spécialement dans l'Infanterie l'institution d'une école de tir n° I de 11 jours pour lieute-